

Miriam Annette Görner SMMP

Sr. Miriam Annette Görner SMMP, geboren in Lich (bei Gießen), war 9 Jahre als Erzieherin in einem Mädcheninternat tätig und studierte anschließend Religionspädagogik. Nach ihrem Abschluss 2007 trat sie bei den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel ein. Zur Zeit befindet sie sich in der praktischen Ausbildung zur Gemeindereferentin.



Miriam Annette Görner SMMP

„Hast du auch einen Mann?“

Leben im Gelübde der ehelosen Keuschheit

„Hast du auch einen Mann?“, fragen mich manchmal Kinder. Nein, einen Mann habe ich nicht. Ich musste mich entscheiden: entweder heiraten und eine eigene Familie gründen oder Ordensleben in einer Gemeinschaft. Beides geht nicht. Ich habe mich für letzteres entschieden. Nicht aus Mangel an Gelegenheit. Ich könnte jetzt mit Mann und Kindern in Frankreich leben. Aber als mich mein französischer Freund damals fragte, ob ich es mir vorstellen könnte, mal mit ihm in Frankreich zu leben, musste ich zugeben, dass ich mir das ganz und gar nicht vorstellen konnte. Wenn mich meine Ordensleitung heute fragen würde, ob ich mir vorstellen könnte, in einen Konvent nach Frankreich zu gehen, ja, ich könnte es mir vorstellen. Nicht, dass ich gerne ins Ausland wollte. Nein, in Deutschland bin ich zu Hause und will auch gerne hier bleiben, und was fremde Sprachen betrifft, bin ich nicht so begabt. Aber es ist nicht mehr unvorstellbar, in einem

anderen Land zu leben, wenn es für die Gemeinschaft und letztlich für das Reich Gottes ist. Wofür die Liebe damals nicht reichte, die Liebe zu Gott und zu meiner Gemeinschaft lässt auch vorher Unvorstellbares möglich erscheinen.

Aus Liebe zu Gott habe ich den Weg der Ehelosigkeit in einer Ordensgemeinschaft gewählt. Aber bin ich als Ordensschwester wirklich „mit Gott verheiratet“, wie es kürzlich ein Obdachloser, mit dem ich auf der Straße ins Gespräch kam, feststellte und mich dann nach meinem Ehering fragte. Ich zeigte ihm meinen Professring.

Ja, ich trage einen Ring. Noch sitzt er an der linken Hand, denn ich habe erst die zeitlichen Gelübde abgelegt. Zeichen der Bindung. Nicht nur an Gott. Auch an eine konkrete Gemeinschaft, an Menschen. Aber eben nicht an einen Menschen.

Auch wenn ich mich in der Profess an Gott gebunden habe, als mit ihm verheiratet betrachte ich mich nicht.

Ich kann diese Bindung nicht mit einer Ehe vergleichen. Schließlich heißt es ja auch ehelos. Und ehelos leben bedeutet eben, nicht verheiratet zu sein. Und das ist und bleibt ein Verzicht. Nicht nur auf Geschlechtsverkehr, sondern darauf, einen Menschen an seiner Seite zu haben, der mit einem Freude und Leid, eben das Leben teilt. Und darauf, eigene Kinder zur Welt zu bringen, eine eigene Familie zu haben. Wenn ich mich auch freiwillig und bewusst dafür entschieden habe, so gibt es doch Momente, in denen ich diesen Verzicht auch schmerzhaft spüre, die Nähe, die emotionale wie auch die körperliche, eines Menschen, der zu mir gehört, vermisse. Um wirklich ganz Ja zu diesem Weg sagen zu können, darf ich dies nicht verdrängen, sondern muss auch diese Gefühle ehrlich wahrnehmen und damit umgehen.

Wenn ich auch keinen Mann an meiner Seite habe, so habe ich doch eine Menge Mitschwestern, die ich mir nicht ausgesucht habe, die aber alle von Gott auf diesen Weg der Nachfolge gerufen sind. Also, wenn ich es mit einer Ehe vergleichen soll, dann bin ich eher mit einer Gemeinschaft von Schwestern verheiratet. Und mit denen versuche ich trotz aller Charakterunterschiede, Meinungsverschiedenheiten und Generationenkonflikte Gemeinschaft zu leben. Das gelingt mal besser, mal schlechter und es gilt, dies immer wieder neu zu versuchen. Wie es eben in jeder Beziehung und Familie auch ist. Und wie in einer Familie muss auch jede ihr Teil dazu beitragen, dass das gemeinsame Leben gelingt. Trotzdem ist die Ordensgemeinschaft keine Familie. Auch wenn hier verschiedene Generationen zusammen leben, gibt es nicht die familiäre

Struktur Großeltern, Eltern und Kinder. Und ich bin dankbar, dass die Anrede „Mutter“ für die Provinz- und Generaloberin in unserer Gemeinschaft nicht mehr verwendet wird. Denn wir sind alle mündige Frauen und der Begriff „Schwester“ drückt ja aus, dass wir auf einer Stufe stehen. Natürlich muss eine die Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen. Aber dies sollte im Miteinander geschehen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Aber lohnt sich für ein Leben in Gemeinschaft der Verzicht auf Partnerschaft und eigene Familie? Es würde sich bestimmt nicht lohnen, wenn wir nicht mehr wären als eine Wohngemeinschaft. Wir teilen mehr als Tisch und Mietkosten. Wir teilen nicht nur unseren Lebensunterhalt, wir teilen unser Leben, wir teilen unseren Glauben und vor allem teilen wir unsere Liebe zu Christus. Jede hat dabei ihre ganz persönliche Christusbeziehung. Der Schleier, den wir tragen, wird gedeutet als bräutliches Zeichen. Wir erwarten ihn, wie die Braut ihren Bräutigam. Dieses alte biblische Bild der Gottesbeziehung steht aber nicht nur für Ordensfrauen, auch nicht nur für Ordenschristen allgemein und Kleriker. Diese bräutliche, erwartende, Vereinigung ersehrende Beziehung zu Gott gilt doch als Leitbild für alle Christen, für die ganze Kirche.

Auch wenn wir als ehelos Lebende diese Haltung besonders zu wahren und auszudrücken suchen. Was nicht heißt, dass es uns immer gelingt. Mir zumindest gelingt es oft genug nicht und ich denke, dass ich bis an mein Lebensende diese Haltung üben werde. In unserer Gemeinschaft beten wir regelmäßig in der Mittagshore: „Lass uns als ehelos Lebende Menschen der Liebe sein, Bontinnen deiner einführenden und bedingungslosen Liebe zu allen Menschen und zu deiner Schöpfung.“ Ein hoher Anspruch, dem auch nur annähernd gerecht zu werden, ich auf Gottes Geist und Gnadengabe angewiesen bin. Er, der mich auf diesen Weg der Nachfolge gerufen hat, er wird mir auch die Kraft geben, ihn zu gehen. Denn ich vertraue darauf, dass er den Weg mit mir geht. Auf diesem Weg zu gehen, bedeutet, in und aus der persönlichen Beziehung zu Gott zu leben, dabei geht es um den ganz persönlichen Glauben und auch Glaubensvollzug. Wir haben viele gemeinschaftliche Glaubensvollzüge, insbesondere die Feier der Liturgie. Das bedeutet immer auch, dass wir dabei Kompromisse eingehen müssen. Aber jede muss auch ihre eigene, individuelle Weise des Glaubens und des Glaubensvollzugs haben und leben dürfen. Denn nur, wenn ich meine persönliche Christus- und Gottesbeziehung auch auf meine individuelle Weise zum Ausdruck bringen kann, kann ich auch authentisch im Gelübde der ehelosen Keuschheit leben.

Keuschheit – ein Wort, mit dem ich zunächst wenig verbinden konnte. Ähnlich wie mit dem Begriff Jungfräulichkeit, den ich nur schwer mit dem Gelübde in Verbindung bringen kann, da er für mich doch immer gleich

biologisch klingt. Mit Keuschheit assoziierte ich anfänglich eine gewisse Verklemmtheit. Die wiederum halte ich für eine schlechte Voraussetzung, um das Gelübde erfüllt leben zu können. Und es geht doch letztlich darum, in dieser Lebensform erfülltes Leben zu finden. Inzwischen verbinde ich mit dem Begriff Keuschheit eher eine innere Reinheit und Lauterkeit, die sich auch Eheleute bewahren sollten. Was bedeutet, dass Keuschheit auch in der Ehe lebbar ist. Ich würde sogar sagen, dass diese Keuschheit in der Ehe gottgeweiht sein kann.

Bleibt also für das Gelübde nur noch der Begriff Ehelosigkeit? Das wiederum erscheint mir zu wenig. Am passendsten erscheint mir da Keuschheit in Ehelosigkeit. Denn in der Lebensform der Ehelosigkeit will ich keusch leben und so mein Leben Gott weihen.

Dies in einer Gemeinschaft zu leben erscheint mir, trotz aller Schwierigkeiten, die das Gemeinschaftsleben mit sich bringt, doch leichter zu sein. Denn hier habe ich Menschen, mit denen ich gemeinsam auf diesem Weg bin. Schwestern im Konvent, die mich erwarten, wenn ich von der Arbeit komme, mit denen ich mich austauschen kann, weil sie Freuden und Schwierigkeiten dieser Berufung kennen, und von deren Erfahrungen ich lernen kann. Eine Gemeinschaft, die auch Ja zu mir gesagt hat, als ich mein Ja in der Profess gesprochen habe. Viel schwerer stelle ich es mir vor, das Gelübde als Alleinstehende oder Alleinstehender zu leben. Ich bewundere alle, die diesen Weg als Priester oder geweihte Jungfrau gehen. Und ich bin dankbar, dass ich eine Gemeinschaft habe, in und mit der ich mein Gelübde leben kann und darf.

